

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 5 (1992)

Heft: 8-9

Rubrik: Funde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist der GU doch günstiger?

HP 6/92: «Der Generalunternehmer...»

Unser GU-Angebot für den Laubenhof, welches in Ihrem Kostenvergleich als höchstes figuriert, lautete nicht auf 30,6 Millionen Franken, war nicht pauschal, sondern ein Kostendach mit offener Abrechnung und mehrheitlicher Beteiligung des Auftraggebers an einer Kostenunterschreitung, verbunden mit einem Angebot auf laufende Akontobezahlung der Unternehmerrechnungen.

Ihre «Lehren» wären gut und bedenkenswert, wenn die Basisgeschichte stimmen würde. Sie wissen so gut wie ich: Nur der Architekt kann es sich gemäss seiner Honorarordnung (SIA 102) leisten, in der Bauabrechnung 10 Prozent höher als sein Kostenvorschlag einzufahren, und allein der Bauherr hat dafür aufzukommen. Wie wird die Bauabrechnung im vorliegenden Beispiel wohl ausfallen, bei gleichzeitigem Einbruch der Marktpreise von mindestens 15 Prozent? Wird auch das wieder eine Notiz im Hochparterre wert sein?

Am meisten geärgert hat mich jedoch Ihre im Artikel überhaupt nicht hergeleitete Behauptung, der GU spare im Detail. Jeder Baufachmann weiss, was billiger ist. Zuallerletzt der GU kann es sich leisten, «billiger» zu bauen, da er für Baumängel selber vollumfänglich einzustehen hat, da er es mit mündigen Kunden zu tun hat, die ihm kaum je wieder eine Bauaufgabe anvertrauen würden, wenn er sich nicht demselben Berufsethos verpflichtet fühlte wie der gute Architekt.

KLAUS HOSSLI

MOBAG GENERALUNTERNEHMUNG AG

ZÜRICH

Deckeli-Schelte

HP 6/92: «Architektur auf Alu»

Die Überschrift dieses Beitrags müsste eigentlich lauten: «Architektur auf Verpackung, die möglichst bald der Vergangenheit angehören sollte» – was soll das? Sie berichten stolz über Ihren gestalterischen Beitrag – wo ist seine Relevanz in einer Zeit, in der man versucht, solche unnützen, ressourcenverschwendenden Mini-Portionsverpackungen (= Müll) zu reduzieren? Wenn schon ein Aufdruck, dann die Bitte, diese Verpackung zumindest der Weiterverwendung zuzuführen.

DOROTHEE HILLER, STUTTGART

Zwiespältig

HP 6/91: «Architektur auf Alu»

Das mit der neuen Architektur auf den Kafirahmdeckeli freut mich ja auch – aber gleich daneben steht, dass die Verpackungsindustrie einen neuen Rekord aufgestellt hat. Die Kafirahmdeckeli sind sicher rekordverdächtig punkto Verpackungsaufwand für den Inhalt. Ganz abgesehen davon, dass ich als Teetrinkerin inzwischen dank der unsäglichen Kübeli kaum noch irgendwo normale Milch erhalte. Begründung: Es fehlt an kleinen Kännchen. Früher gab's die fast überall noch, sei es für Milch oder Kaffee.

ANDRÉE MIJNSSEN WYSS,

SCHAFFHAUSEN

Kein Kunstobjekt

HP 4/92: «Die Ironie als Methode»

Es scheint der Aufmerksamkeit von Frau Weber und bedauerlicherweise auch der von Haussmann und Haussmann entgangen zu sein, dass ein Bahnhof nicht nur Kunstobjekt ist. Anders lässt sich die Tatsache nicht erklären, dass die «rigide Ordnung» nicht nur keine Orientierung für Benut-

zerinnen und Benutzer bietet, sondern diese geradezu verhindert, oder dass Bodenbeläge gewählt wurden, die bei Regenwetter zu Gleitflächen werden.

IVO F. MOESCHLIN, ZÜRICH

Chance verpasst?

HP 5/92: «Das ganze ist das Fragment»

Alle prämierten Arbeiten können letztlich nur als Projektvorschläge für die «Auffüllung» des Gebietes «hinter den SBB-Geleisen» verstanden werden. Von den geforderten Ideen zur städtebaulichen Entwicklung und Schaffung von urbaner Qualität ist wenig zu merken. Es fehlen geeignete Verbindungen für Fußgänger, öffentlichen und privaten Verkehr. Die lückenlosen Zusammenhänge sind nicht gewährleistet. So wurden Projekte ohne klar ersichtliche Kriterien prämiert. Ideen, in denen das neue Oerlikon in Bezug zur gewachsenen Struktur gebracht werden soll, fehlen. Also Chance Oerlikon 2011 verpasst? Nein: In der Überarbeitung der vier erstprämierten Arbeiten können wesentliche Gedankenanstöße noch mit einfließen:

- In einer ersten Bauphase kann die Züspa in den bestehenden Fabrikhallen einziehen.
 - Alle öffentlichen Verkehrsmittel müssen etappenweise an einem Punkt am Bahnhof zusammengefasst werden.
 - Der unterirdische Autobahnanschluss ins Planungsgebiet ist zu realisieren. Denn nach wie vor ist das Auto ein notwendiges Fortbewegungsmittel.
- Die direkte Anbindung des bestehenden Zentrums ist die entscheidende Massnahme für die Entwicklung des neuen Stadtquartiers. Nur wenn es gelingt, die Standortvorteile nutzbar zu machen, sind wirklich neue Qualitäten zu schaffen.

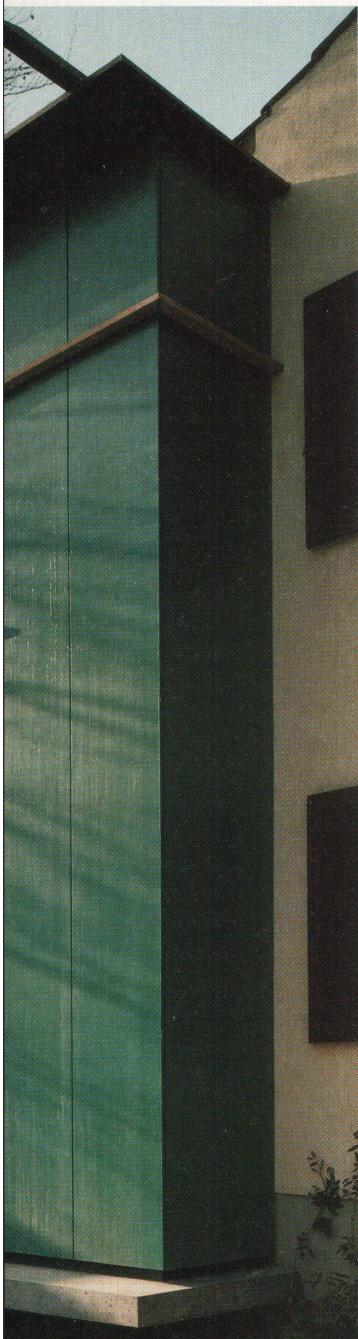
B. LAUPER, ZÜRICH



BILD: RUEDI WALT

Ausgezeichnete Architekten

Valentin Bearth und Andrea Deplazes, die Architekten der – bis jetzt verhinderten – Überbauung «In den Lachen» in Chur (Hochparterre 12/91), haben für ihre Bauten in Holz ein eidgenössisches Kunststipendium erhalten. Auch ein «Eidgenössisches» bekamen die Basler Architekten Heinrich Degelo und Meinrad Morger für ihre Auseinandersetzung mit



Kein Glaswürfel für Karlsruhe

Aus für das Projekt von Rem Koolhaas für das Zentrum für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe (HP 7/92). Der gläserne Hochhauswürfel beim Bahnhof wird nicht gebaut, statt dessen soll die Schule nun in einer alten Munitionsfabrik untergebracht werden. Verlierer sind alle: Den Studentinnen und Studenten wird ein angemessener Arbeitsplatz verweigert, der Stadt Karlsruhe wird ein Stück hervorragende Architektur vorenthalten und den Architekten, die einst am Wettbewerb mitgemacht haben, wird die Gewissheit einmal mehr genommen, dass der Beste unter den Besten sein Projekt realisieren kann. Die Stadt spart ganze dreissig Millionen Mark. Nur, wer fragt heute denn, wieviel das Bauhaus einst gekostet hat? HP

Mehr Präsenz

Der Bund Schweizer Planer (BSP) hat eine Geschäftsführerstelle geschaffen, um in der Diskussion um die Raumplanung präsenter zu sein. Erster Inhaber dieser vorerst auf zwei Jahre befristeten Stelle ist Niklaus Hartz, Architekt und Raumplaner aus Bern. HP

Designschloss im Burgund

Lorenz Klotz, Designer und Architekt aus Zürich, wird europäisch und baut zusammen mit seiner Frau Ursula Guhl und dem Werklehrer André Ribi im Burgund ein Schloss als Designzentrum aus. Im «Chateau DES» in St. Léger sous la Bussière sollen ab 1993 Workshops, Tagungen und Seminare stattfinden. HP

Anbau der Architekten Heinrich Degelo und Meinrad Mörger an ein Einfamilienhaus in Basel

der Tektonik und das Fügen von vorgefertigten Bauteilen zu einem Ganzen.

Günther Behnisch, Architekt der Olympiabauten in München, des Frankfurter Postmuseums und des Bundestages in Bonn, ist Träger des Hans-Molfenter-Preises 1993 der Landeshauptstadt Stuttgart für herausragende künstlerische Verdienste. HP

Über das architektonische Jodeln

Beim Bauen überlassen wir nichts dem Zufall. Da muss Ordnung herrschen. So zum Beispiel auch in der Gemeinde Schönholzerswil im Kanton Thurgau. In ihrem Baureglement ist die Schönheit genau geregelt. «Neubauten dürfen zeitgemäße Architekturformen und entsprechende Techniken und Materialien aufweisen», steht unter «Grundsatz». Aber eigentlich doch lieber nicht, denn nach dem Grundsatz folgen die Einschränkungen. Der Charakter der Umgebung, auf den Rücksicht zu nehmen Pflicht ist, ist nämlich «ländlich-dörflich», ergo muss es auch die neue Architektur sein. Darum stellt das Baureglement zuerst einmal fest, dass die traditionellen Bauernhäuser «einfache Rechteckgrundrisse mit grossen Längen und einer Tiefe von ca. 10 bis 12 Metern» aufweisen. Zwei Geschosse über einem Sockel und symmetrische Dachneigungen von 30 bis 45 Grad haben sie auch. «Andere Dachformen sind für Hauptbauten nur im Rahmen einer Sonderbauordnung zugelassen.» Dass Tonziegel Vorschrift sind, versteht sich da von selbst. Ebenso, dass Dacheinschnitte und liegende Dachfenster verboten sind. Wenn wundert's, dass «grelle Farben und Metallglanz» untersagt sind und «Sonnenkollektoren, Windgeneratoren und andere Alternativenergielieferanten» nicht störend auf ihre Umgebung einwirken dürfen? Eigentlich hätten sich die Gemeindeväter von Schönholzerswil die Mühe sparen können und ins Baureglement zum Kapitel «Gestaltung der Bauten» einen einzigen Satz schreiben können: «Das Neue ist so zu gestalten, dass es aussieht wie das Alte.» Die Schönholzerswiler sind sicher brave Leute und wissen allemal, was sich gehört. Sie haben nur zwei Fehler: Sie sind futterneidisch und fantasios und unterscheiden sich damit in nichts von den andern Schweizern. Einerseits würden sie allen jenen zustimmen, die die Überelementierung beklagen und über die Regeldichte stöhnen. Im Grunde sind sie dafür, dass ihnen der Staat so wenig wie möglich dreinredet. Beim Bauen andererseits sind sie Anhänger des Vorschriftenmachens. Da befahlen sie, dass «weisse Fassaden» nur zulässig sind, «wenn sie im Quartier üblich sind». Die Baufreiheit ist immer die Baufreiheit des andern. Und diese gilt es einzuschränken. Mehr als die eigene Beschränkung ist dem Nachbarn nicht zu gönnen.

Was ist gemeint, wenn im Baureglement steht, die Neubauten hätten «klar auf den baulichen und landschaftlichen Charakter ihrer Umgebung zu reagieren»? Nur eines: ländlich-dörflich muss es sein. Das Schulhaus wie ein Heuschober und die Prokuristenvilla wie ein Taurnergischickli. Etwas anderes können sich diese Leute schon gar nicht mehr vorstellen. Die Frage nach der architektonischen Qualität reduziert sich auf den Holzschild, der an der Stirnfassade unters Dach geklebt wird. Jede gestalterische Ungeheuerlichkeit ist akzeptabel, solange sie sich landwirtschaftlich verkleidet. Architektur wie Jodeln. Leute, die tagsüber auf der Bank arbeiten, singen abends Kuhreihen und Alpsegen. Die Reaktion auf die Umgebung hat reaktionär zu sein, oder sie ist keine. Und die Schweiz besteht aus vielen Schönholzerswilen, seufzt da der Stadtwanderer.

Baubeginn im Hard

Jetzt soll's im Hard (Untersiggenthal) und in der Felsenau (Leuggern) doch losgehen. Obwohl vorherhand weder Mieter noch Käufer vorhanden sind, wollen die Marti Unternehmungen AG Zürich schon Anfang 1993 mit den Erschliessungsarbeiten für ihre beiden Grossprojekte beginnen (HP 6/92). «Keine Kontrakte, aber sehr viele Kontakte», fasste Hansjörg Greutmann von der für die Promotion zuständigen Marti-Tochter Bürgin + Greutmann den Stand der Dinge zusammen. Ihren Optimismus, dass für die geplanten

Büros, Produktions- und Lagerräume doch noch Mieter gefunden werden können, begründen die Marti-Leute mit der «besonderen Attraktivität» der Technologie- und Energieregion Aargau, den vorhandenen (auch internationalen) Kontakten und mit dem «umfassenden Dienstleistungspaket», das Marti anbieten könne. Für die Bauauslösung mindestens so entscheidend gewesen sein dürften aber die geleisteten Vorinvestitionen von rund 40 Millionen Franken. Zudem mussten die Baubewilligungen bereits verlängert werden.

ADRIAN KNÖPFLI

Mehr ist weniger

Die Stadt Zürich stellt den ersten Prototyp eines neuen Veloständers dem Publikum vor.

Der Prototyp, der an der Guttstrasse in Zürich zu besichtigen ist, wurde vom Architekturbüro Bräm und Wassmer entworfen. Die Formensprache des Unterstandes orientiert sich am Gerüstbau, doch die Ästhetik, die sich

Der neue Zürcher Veloständer: Tut wie ein Baugerüst und ist doch nicht flexibel



beim Baugerüst aus der Funktion ergibt, ist hier aufwendig inszeniert: Beim Gerüstbau sind alle Rohre als Halbfabrikate belassen, ein einziger Rohrtyp genügt. Die stumpf aufeinander stossenden Rohre des Veloständers dagegen bedingen eine genau definerte Rohrlänge. Einzelne Rohre sind gebogen oder an den Enden «gequetscht», und es werden drei verschiedene Rohrdurchmesser verwendet, die aus rein formalen Gründen auf sieben Arten miteinander verbunden sind.

Der Unterstand zeigt den Widerspruch zwischen einmaliger Architektur und seriell Industrieprodukt. Anscheinend war den Architekten die Gerüstebausprache zuwenig, und sie versuchten sie zu «veredeln». Auch das quer zur Profilierung gebogene Wellblechdach ist architektonisch gedacht: Wie bei einem Haus führt eine Traufe das Wasser ab. Für das Industrieprodukt Veloständer steht aber ein ideales Vorbild schon darunter: das Velo selber. Schade, dass es nicht wahrgenommen wurde.

STEFAN MATTER

Preiswürdige SBB

Dass der Bahnhof Stadelhofen preiswürdig ist, erstaunt wohl niemanden. Den Brunel Award, ein international ausgeschriebener Preis für Architektur und Design bei den Eisenbahnen, erhielt die SBB darüber hinaus für den Umbau des Bahnhofs Richterswil. Im Bereich Design wurde der neugestaltete TEE II, der Panoramawagen und die Lok 2000 ausgezeichnet. Dazu kommen einige Anerkennungen: Für die Bahnhöfe Museumstrasse (Neubau), Bad Ragaz und Hedingen (Umbau), die Doppelstockzüge der Zürcher S-Bahn und die Gestaltung des «Meetingwagens», in dem die SBB ihre Kunden über das Angebot im Bereich Gütertransport informiert. Anerkennung fand auch die Werbekampagne «Gedanken an die Bahn». Nichts herausgeschaut hat bei den Uniformen und in der Kategorie «Umgebung und Landschaftsarchitektur». Die Preisverleihung findet am 16. September in Madrid statt.

HP

Neuer Stahlboss

François Frochaux, der Direktor des Departementes Stahlbau und Tragsysteme der Geilingen AG, ist der neue Verbandspräsident der Schweizerischen Zentralstelle für Stahlbau (SZS).

HP

Ottagono geknickt

Ottagono, die herausragende italienische Zeitschrift für Gestaltung, geht zwar nicht ein, aber Marco de Michelis, ihr Chefredakteur, musste gehen. Sein Kurs sei zu anspruchsvoll gewesen, er habe zuwenig die Produkte gelobt und dafür zuviel nachgedacht. Ottagono wurde 1966 von acht führenden italienischen Innenarchitekten wie Flos, Artemide,

Bernini, Cassina gegründet und war lange Zeit Hauspostille des guten Geschmacks in der Art dieser Firmen. Mit de Michelis verlässt auch die Schweizer Grafikerin Trix Wetter das Blatt. HP



BILD: DANIEL WIETLISBACH

Ein tonnenschwerer Wärmespender, nicht für Grossmutters Stube, sondern für moderne Räume

Eine Tonne Wärme

In Grossmutters Stube steht er zwar noch, und nach wie vor ist seine Wärme die behaglichste, aber Metallöfen haben ihm, dem Kachelofen, den Rang abgelassen. Da er überdies mit seiner traditionellen Form nicht in Räume neuer Architektur passt, hat er's noch schwerer, und so wird er immer wieder Thema für Designer. So auch für die Berner Keramikerin Myriam Corazza. Sie hat eine Serie Kachelöfen entworfen, die sich mit neuen Räumen vertragen und doch bewährt behaglich heizen. Die Entwürfe kombinieren außerdem die Vorteile des Metallofens, der schnell warm wird, mit denen des Kachelofens, der lange warm bleibt. Der Ofen ist zwei Meter hoch und wiegt eine Tonne, in die Metallkonstruktion (Realisation Günter Matten) ist der Grundofen eingebaut. HP

Holz-Impulse

Über den Papierberg, den das Impulsprogramm Holz seit 1985 geboren hat, ist eine Übersicht mit Schlagwortverzeichnis erschienen. Sie kann bezogen werden bei: Lignum, Falkenstrasse 26, 8008 Zürich, 01/261 50 57. HP

Abbruch im Heim

Eine Aera geht zu Ende. Silvie Walther Mathieu, Chefredaktorin des «Idealen Heim» und Herzdamme im Möbeljass von Hochparterre, muss mit ihrer Frauencrew das Blatt verlassen. Ab Januar 93 wird sich Wolfhart Dreager ums bessere Wohnen kümmern. Mit dem Bruch zwischen den Walther-Frauen und dem Verlag verliert die Sorge ums schöne Heim nicht nur eine originelle und profilierte Stimme, auch ein Arbeitsmodell geht flöten. Die Frauen um Silvie Walther hatten sich nämlich mit der eigenen Firma «Redakteam» Unabhängigkeit bewahrt und dem Verleger ihre Arbeitsleistung im Paket verkauft. Der wollte lieber alle einzeln anstellen, doch das wollten die mutigen Frauen nicht, und so wurde aus dem idealen ein abgebrochenes Heim. HP



Silvie Walther-Mathieu (1945), die Chefredaktorin von «Idealen Heim».

Kindermobiliar

Designer kümmern sich vorab um Möbel für Erwachsene, für Kindermobiliar gilt nach wie vor: billig, leicht und dauerhaft. Was Kinder aber für Bedürfnisse haben und was das für das Design zum Beispiel von Schulmöbeln heisst, fragt der Schweizerische Verband Industrial Designers (SID) an der Tagung «Kinder und

Arbeitsmobiliar» am 10. September in der ETH Zentrum in Zürich. Am Morgen referieren Karl Weber (Designer), Urs Guggenbühl (Forscher), Ursina Jakob (Journalistin) und Remo Santandrea und René Baumann (Hersteller). Am Nachmittag gibt's Gruppenarbeit. Auskunft: SID-Sekretariat, 01/262 03 11. HP

Düker Design-Preis

Auf beschränktem Raum komfortabel duschen und baden – wie geht das? Der deutsche Sanitärhersteller Düker will das mit einem Wettbewerb herausfinden. Die Ausschreibung gibt es bei Schott Relations GmbH, Postfach 10 46 63, 7000 Stuttgart 10, Telefon 0049/711/162 40 01. Einsendeschluss: 30. November. HP

L'étranger, der Eindringling

Eine moderne Brunnenfigur auf dem Sockel eines Altstadtbrunnens, wo gibt es das? Ein Blick ins Atelier der Bildhauerin Barbara Roth.

Filigran schwebt die etwa 70 Zentimeter hohe Gestalt auf ihrem Gipssockel. Daneben, in krassem Gegensatz, das rohe, unfertige Metallgerüst des Originals. Noch ist es einfacher, sich an das Modell zu halten, doch schon bald wird die Vorlage von der grossen Figur in den Schatten gestellt werden. Barbara Roth ist oft auf dem Platz in der Zürcher Altstadt gestanden, hat aus jeder möglichen Perspektive den Raum zu erfassen gesucht. Die Tage des blitzschleudernden Jupiters auf dem Brunnenstock sind gezählt. Rund ein Jahr nach der Wettbewerbsausschreibung der Stadt Zürich wusste Barbara Roth, dass sie ihre Idee für die Neugestaltung des Neumarktbrunnens realisieren kann.

Bronze statt Stein

«Ich habe mit Plastilin verschiedene Formen probiert. Daraus entstand dann die Vorstellung einer dünnsschichtigen Haut, die sich im Raum abwickelt. Ich liess mich auch von der aufwärts-strebenden Wurfbewegung des Jupiters inspirieren.» Die Bild-

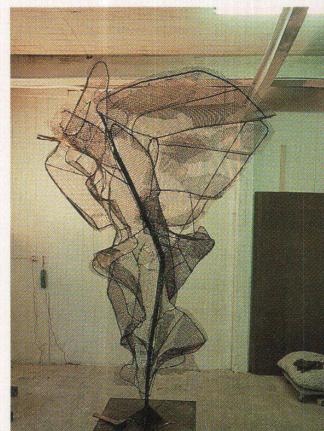


BILD: PETER FELIX

Das Skelett der Gipsfigur...



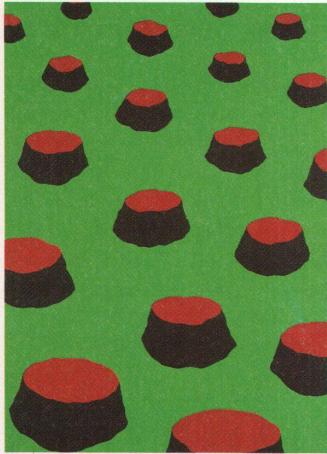
BILD: THOMAS FREY

... und was daraus geworden ist.

hauerin, die früher meinte, sie würde dem Stein immer treu bleiben, arbeitet seit geraumer Zeit auch mit anderen Materialien. «Meine Vorstellung von der Erscheinung des Menschen verlangt eine Auflösung der Konturen. Mit Gips oder Zement ist das eher möglich, und ich kann etwas formen, aufbauen. Aus dem Stein hingegen muss die Form herausgeholt, Volumen abgetragen werden.» Mit der Zeit wurde so klar, dass für die Brunnenfigur nur Bronze in Frage kam. Dann spricht sie über die Technik des Gipsens. Knochenarbeit, die nicht delegiert werden kann, weil gerade darin der kreative Akt liegt. Die Mischung aus Handwerk

und schöpferischer Arbeit erfordert Konzentration und Geduld. Das Resultat ist noch ungewiss, doch die Bildhauerin hat ihr Werk, das ihr zuweilen selber noch fremd ist, benannt: l'étranger. Und plötzlich geht alles sehr schnell. Die Gipsfigur steht zum Abholen bereit. Sie wirkt nun präsent, geerdet, so als wäre sie nach langem Flug gelandet. Er ist als Fremder ins Diesseits eingedrungen, aus dem «être ange» wurde «l'étranger». «Ich sehe das Fremde als Notwendigkeit, weil erst dadurch Bewegung in unseren Lebensraum kommt und Neugier geweckt wird», sagt Barbara Roth. «Das Fremde ist auch in uns.»

VERONIKA SUTTER



«Tote Bäume»

Das Plakat von Niklaus Troxler, gestaltet für den UNO-Umweltkongress in Rio, erhielt am Intern. Plakatfestival in Chaumont (F) den ersten Preis.

HP

Visuelle Gestaltung

Bis am 7. September 1992 läuft die Bewerbungsfrist für den Ausbildungskurs für visuelle Gestalterinnen und Gestalter an der Schule für Gestaltung Luzern. Auskunft: Schule für Gestaltung Luzern, Rössligasse 12, 6005 Luzern, 041/24 54 64.

HP

Neues von den Pilzhäusern

Im Oktober 1989 berichtete «Hochparterre» über eine geplante Überbauung in Würenlingen. Worum es geht, wird klar, wenn wir an den Architekten erinnern: Santiago Calatrava. Es handelt sich um eine Siedlung mit ungewöhnlichen Einfamilienhäusern. «Experiment Pilzhaus» war damals der bezeichnende Titel gewe-

Forum in der Werft

Im nächsten Sommer will das «Forum kreativer Fabrikanten» in der Werfthalle der Zürichsee Schiffahrt eine Messe auf die Beine stellen. Das Thema heisst «Interieur», und eingeladen ist für einmal auch das breite Publikum. Vorbereitet und eingerichtet wird die Ausstellung vom Forum-Inspizitor Alfred Hablützel, zusammen mit Stefan Zwicky. Ihr Hochseilakt heisst: Mit einem Budget von weniger als einer halben Million Franken sechs Wochen Betrieb machen, dafür genügend Publikum mobilisieren und erst noch einen Entwurf realisieren, der die hohen Ansprüche der Fabrikanten transportiert.

HP

Silber für Diego Bally

Einer der 43 Industrial Design Excellence Awards (IDEA) in Silber, die die Jury der Industrial Designers Society of America (IDSA) dieses Jahr vergab, ging in die Schweiz: Diego Bally und sein Team wurden für die Foto-Showbox ausgezeichnet, die platzsparendes Archiv und Fotoalbum in einem ist.

HP

sen. Unterdessen ist das Projekt überarbeitet worden. Namentlich wurde das Grundstück arrondiert und ein neuer Haustyp eingeführt. Es gibt nun neben den 24 freistehenden auch 12 Reihenhäuser und statt eines Split-level sind drei Geschosse normal übereinander gesetzt.

Die Gemeinde Würenlingen hat

BS – ZH 8:1

Der architektisch bedeutendste Fussballmatch der Schweiz fand am 19. Juni 1992 im Stadion Rankhof (Tribüne: Zimmermeister Lauer 1993) in Basel statt. Es spielte der FC Architekturmuseum, Basel, gegen den FC werk, bauen+wohnen, Zürich. Mario Botta war als Schiedsrichter angesagt, erschien aber nicht. Was aber erschien, war ein Heliporter, der den von Theo Hotz gestifteten Ball aus Kloten einflog (inklusive Ehrenjungfrau). Am Resultat gab es nichts zu deuteln: Die Basler gewannen 8:1. HP

FC Architekturmuseum: Andreas Scheiwiller, François Fasnacht, Jacques Herzog, Martin Steinmann, Stephan Marbach, Harry Gugger, Stampa, Tom Koechlin, Werner Jehle, Helmut Pauli, Hans-peter Frei, Hans-Ruedi Stutz, Roger Diener.

FC werk, bauen+wohnen: Werner Egli, Hans Wanner, Hannes Burkhardt, Max Müller, Marcel Meili, Ernst Hubeli, Max Steiger, Adrian Meyer, Urs Burkhardt, Patrick Gmür, Willi Glaeser.

Bahnsen und der ICSID

Uwe Bahnsen, der Direktor des Art Center College of Design in La Tour-de-Peilz, ist neu in den Vorstand des Internationalen Industriedesigner Verbandes (ICSID) gewählt worden.

HP

Kunsthandwerk

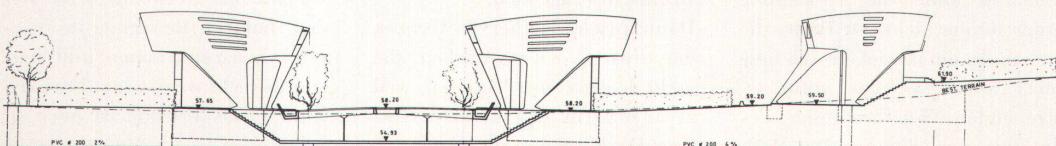
An der internationalen Handwerksmesse in München stellen die einzelnen Länder ihre kunsthandwerklichen Hoffnungsträger in der Sonderschau «Talentbörse Handwerk» vor. Aus der Schweiz mit dabei waren diesmal: Bruno Hablützel, Wil; Véronique Fortin, Collonges-sur-Salève; Thomas Steuri, Basel; Isabel Bürgin, Basel, und Sonja Rieser, Zürich. Die Teppichentwerferin und -weberin Isabel Bürgin hat für ihre Arbeiten einen Bayrischen Staatspreis 1992 erhalten.

HP

Lebenshilfe

Behinderte sollen nicht nur Briefe verpacken und Kassetten montieren, sondern – so das Haus für Lebenshilfe in Uelzen, Deutschland – auf dem Markt der kostbaren Waren auftreten. Und da der Firma selber Zeit und Ideen fehlen, haben sie solche bei den Studierenden des Art Center College of Design in La Tour-de-Peilz gesucht. Gefunden haben sie eine Kollektion einfacher Möbel. Zum Beispiel dieses Steh- und Arbeitspult (unten) mit ausklappbaren Abstellflächen. Ein Entwurf des deutschen Studenten Andreas Wilhelm.

HP



jetzt der Bauherrin, der Remer-Immobilien AG (Franz Wasmer), für das ungewöhnliche Projekt die Baubewilligung erteilt. Was für den Baubeginn noch fehlt, sind genügend Käufer.

HP

Ansicht der Seitenfassaden und Querschnitt durch die Tiefgarage der «Pilzhäuser» von Santiago Calatrava in Würenlingen

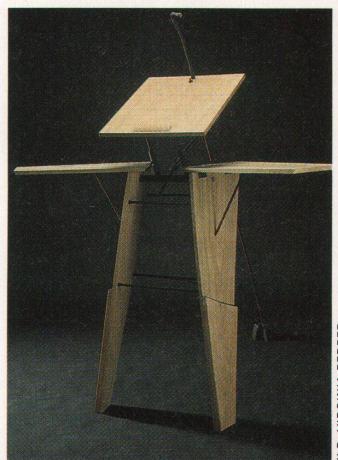


BILD: VIRGINIA PEPER



BILD: NADJA ATHANASIOU

Das 1960 erbaute Haus Steiger im Doldertal bei Zürich ist sorgfältig renoviert worden.

Ein Manifest der formalen Reduktion

Das bekannte Wohnhaus des Architektenepaars Flora und Rudolf Steiger im Doldertal in Zürich ist sorgfältig renoviert worden.

Genau gegenüber der berühmten Doldertalhäuser, die Alfred und Emil Roth mit Marcel Breuer in den Dreissigerjahren gebaut haben, steht ein Prisma im Hang: Das 1960 entstandene Einfamilienhaus Steiger. Betonstützen, die sich elegant wie Finger spreizen, tragen die scharfkantigen, auskragenden Betonplatten mit umlaufenden Balkonen. Zwei Wohngeschosse mit grossen, feingliedrigen Fenstern schweben über einem hohen Unterbau und überkrallen eine grosszügige Eingangszone, zu der eine zweiläufige Treppe führt. Das Ehepaar Steiger war zwar bereits durch seine Arbeiten bekannt geworden (unter anderem das Z-Haus, Beteiligung an der Siedlung Neubühl

und das Kantonsspital, alle in Zürich), aber ein eigenes Haus hatten sich die beiden noch nicht leisten können. Auf den Stufen der Rotonda in Vicenza beschlossen sie Ende der Fünzigerjahre, Palladio zum Vorbild zu nehmen und ein eigenes Haus zu bauen. Aus dem quadratischen Zentralraum allerdings wurde bei ihnen ein Achteck.

Die beiden Söhne Peter und Martin, beide auch Architekten, haben nun nach dem Tod der Eltern das Haus sorgfältig renoviert.

LORE KELLY

NDS Architektur

Ein Nachdiplomstudium Architektur beitet die ETH Zürich ab Wintersemester 1992/93 an. Eine Broschüre und Auskunft dazu gibt es bei der ETH Hönggerberg, Abteilung Architektur, 8093 Zürich, 01/377 32 60. HP

Avantgardist Mürner

Wer oft Zug fährt, ist gewiss schon Hansjakob Mürner begegnet. Seine Kennzeichen: Urner Dialekt, weisse Mütze, gepflegter Bart und ein Kofferboy, auf den er seine Habseligkeiten schnallt. Er ist ein freundlicher Mensch und versucht hin und wieder, die Leute zu überzeugen, dass bald das Himmelreich komme. Er lebt gleichsam im Zug und auf den Bahnhöfen, nicht als Clochard, sondern als ewig Reisender. Oft nimmt er zum Beispiel den Zug um 22.00 ab Zürich nach Basel und steigt dort um in den Nachtzug nach Rom. Um 2.57 kommt er in Chiasso an, hat einen zweistündigen Aufenthalt und fährt dann um 5.00 wieder zurück über Zürich nach Schaffhausen. Je nach Wetter steigt er schon in Arth-Goldau aus und fährt über die Rigi nach Vitznau-Luzern-Entlebuch-Emmental-Bern-Genf. Ich dachte lange, Mürner sei nichts mehr als ein komischer Kauz. Er ist aber der wahre Avantgardist. Denn, wenn der letzte Tunnel gegraben und das letzte Dorf einen Ortsbus oder zumindest ein Ruftaxi installiert haben wird, dann werden wir alle immer unterwegs sein. Wo Büros waren, sind öde Ruinen, wo Siedlungen waren, hausen die Ratten. Die einen von uns, die ewig gestrigten, wohnen wohl in Autos. Mürners Jünger hingegen schlafen, wohnen, lieben, essen, arbeiten in Bus, Zug und auf den Dampfschiffen.

Für Mürner sprechen auch die Fakten. Die LITRA, das ist ein Teil der Lobby für mehr öffentlichen Verkehr, stellt in einem Leporello jährlich interessante Verkehrszahlen zusammen (50 Rappen kostet es und kann bestellt werden bei LITRA, Bern, Telefon 031/22 20 43). Im letzten Jahr wurden in die SBB anderthalb Milliarden Franken investiert. Das sind 200 Franken pro Kopf der Bevölkerung. 1950 waren es noch 20 Franken. Selbstverständlich wurden die Autofahrer noch stärker verwöhnt. In die Strassen wurden 1991 weit über drei Milliarden Franken verbaut, 500 Franken pro Kopf. 1,6 Milliarden Fahrten verzeichnet der öffentliche Verkehr, 6,8 Milliarden der private. Das Verhältnis zwischen beiden ist seit zehn Jahren gleich: 20 Prozent Schiene, 80 Prozent Strasse. Was sich in den letzten zehn Jahren verändert hat, ist die Kuchengrösse: von 6,7 Milliarden Fahrten 1980, auf 8,5 Milliarden Fahrten 1990. Solche Dynamik gilt für fast alle Grössen: Die Tonnenkilometer Nord-Süd-Nord haben sich mehr als verdoppelt, es stehen 3,8 Millionen Autos herum, die Lohnkosten sind gestiegen, der Benzinpreis auch, aber viel weniger stark, die Eisenbahnbillette sind teurer geworden und das Postautonetz um 500 Kilometer länger.

Wir wissen es: Auch wenn prinzipiell beschränkte Güter im Spiel sind wie die Erdober- und -unterfläche, ist in unserer Art zu leben nichts so eingeschrieben, wie ständiges Wachstum. Da mag der Sinn loser und das Geld knapper werden. Wir wissen überdies und sind stolz darauf: Die Schweiz ist Weltmeister im öffentlichen Verkehr. Das ist angenehm, weil sich ein autloses Leben bequem führen lässt. Aber nur schon erhalten können, was wir heute auf der Schiene in Stadt und Land haben, wird viel sein. Strassen zurückstutzen, Parkplätze aufheben, Benzin verteuern sind das eine. Kritische Fragen zum blinden Konkurrenzspiel «Dir einen Kilometer Strasse und mir zwei Kilometer Eisenbahn» und für alle noch mehr Verkehr sind das andere.